

Hallescher Courrier

Unterhaltungs-Beilage der Halleschen Zeitung

Nummer 55

Halle (Saale), Sonntag, den 29. Dezember

1918

Silvester 1919

Von
Heinrich Bertalan.

Es war ein graulich hunder Aufzug, dieser letzte Akt. Noch schweben die wüsten Trümmer des Krieges im Hintergrund, aus den Krallen hängen schlaff und bläulich bunte Fahnen, stehen bräunlich, rechts und links vom Souffleurkasten der neuen Weihnachtsfeier und Sieger aber sind Kränze von neuem geknüpft, das Geröll, das Gestein und Purpur liegen nicht im aufgehäufelten Staub der Akteure. Und der eiserne Vorhang im großen Welttheater senkt sich langsam und eben herab: das wilde Spiel vom Belienjahr 1918 ist zu Ende . . .

Und nun? Waren wir nicht alle Zuschauer und Schaulustler zugleich? Es lag wohl an der falschen Regie. Und das Forum wurde zur Bühne. Jetzt wilden wir erwidert die Schminke vom Gesicht und vom Herzen. Aber während von draußen noch der aufsteigende Rauchschleier der Wärfelsteile aufrummt und im freien Berggottland das schwarz-weiß-rote Banner Deutschlands entgegenfrotzelt — da haben sich und befriedend, trennend und doch verbindend, die Glocken an.

Silvester 1919.
Und das große Welttheater wird wieder ein schickliches Menschenbier mit kleinen Wünschen und hoffenden Freunden. Nach ist dieser Winter und die Luft grau von dem Nebel. Aber irgendwo lauert auch schon ein Frühling wieder und ein süßer Sommer verspricht neue Erfüllung. Und wie noch die geführte Stirn auf der Kontorteile des alten Lebensjahres das Gebet vom Kredit abweist, da hat längst die gläubige Hoffnung den eigenen Saldos, grün umlaubt, auf die neue, noch reine und rätselhafte Seite gedrückt.

Silvester!
So ist das Menschenbier letzten Endes ein Ding mit einem heiligen Geistes, der da heißt: der Glaube an sich selbst! Wenn man nur die Kraft besitzt überall. Und aus der Kinderzeit trippelt ein vorlauter Dusch mit Knoblauch-Verheißung an: Du selbst bist Deines Glückes Schlichter. Das geht noch über Krieg und Nation, über Standorte und Hofe. Das ist wieder Knallrotz wie die Revolution, was hier und unterirdisch wie ein Musikfieber in stromer Haltung. Das steht weder rechts noch links einer Partei, allein in der Stunde seiner selbststimmerten Welt von über stillen Händen. Aber von allen vier Seiten steht man hell und weit in eine vertraute Heimat, grün der Wald, weiß die Randstraße, blau der Himmel. Und ohne daß die Rippen es wissen, singt das Herz mit dem lieben Langweilich! um die Wette:

Der Morgen des ist meine Freude!
Da stieg ich in stiller Stunde
Auf den höchsten Berg in die Welt,
Grüß dich, Deutschland, aus Segensgrund!
Nun sind alle Fenster da drinnen weit offen.
Nun ist es nicht Eisen noch Niederlage mehr.
Nur die große Reuehülle aus, ein feierlicherer Mond, in die leichten Wünsche aus neue Jahr, rührend und verheißend wie eine schöne Braut . . .

Silvester!
Doch die Pause ist vorüber. Schon hebt das uner-
bittliche Klingelzeichen zum neuen Weltakte an, und still
und langsam steigt wieder der eiserne Vorhang.
Wer souffliert vorne im dunklen Kasten?
Ist es ein guter oder ein böser Geist? . . .

Entlarbung des Weibes durch Jean Paul

Im Kunstverlag Anton Scholl u. Co. (Wien) erschien soeben (ausgewählt und zusammengefaßt von Victor Fleischer) eine Sammlung von Anekdoten unter dem Titel: Entlarbung des Weibes durch Jean Paul — nebst einigen Nachsetzungen über Liebe und Ehe zu Fuß und Prommen beider Geschlechter zusammengetragen von einem, dem es nichts gelohnt. Vier sind einige Proben aus dem lustigen Büchlein:

Wintersonett

Von
Ernst Ludwig Schellenberg
Blauweiße Tannrührung, schneefuchstall gelocht
Des tiefen Kindes in andernreieit
Da wandert wohl die Sehnsucht meinenteil,
Wenn dichter Weihnachtsstunde aus Fenster stiehl.
Ein lasses Buch, das Glück und Tröstung gibt,
Ein lasses Buch, das meinen Abend weilt,
Und Ludwig Richters feuchte Feinigkeit
(Wenn dichter Weihnachtsstunde aus Fenster stiehl.)
So bin ich heimlich und froh verlassen
Und frage nichts nach Glück und Glanz und Gast.
Nur darf ich das Unzufriedene erfahren,
Nur wird der Glaube mein vertrauter Gast.
Die Lampe hat lo heimlichlichen Schein —
Die Ferne weilt — mein Vater tritt herein.
(Aus dem „Lürner“.)

Die Frauen sind so voll Verstellung und Verändersucht,
daß man ihnen einen solchen Gefallen tut, wenn man gerade
das tut, was sie wollen.

Die Weiber meiden nichts so sehr als das Wörtchen Ja;
wenigstens lassen sie es erst nach dem Nein.

Weiber hoffen den besten, den sie bekommen, sie denken
nichts Wäges dabei.

Großen oder Schmalen ist eine gewisse Starrheit, worin,
wie in der körperlichen, jedes Glied in der festen Haltung er-
harrt, wo es der Anfall ergibt, und die gewisse hat auch dies
mit der weiblichen gemein, daß sie öfter die Weiber als die
Männer behält.

Weiber sind dem schönen Geschlecht das, was dem männlichen
Gebanten sind; der Weiberdrang ist die Bibliothek, das An-
fangzimmer die Stublerkiste.

In den Augen einer Frau ist ihr Lobreden am Anfang ein
recht geheimer Wunsch, endlich ein ganz hübscher Mensch.

Eine nie auf die Worte gekommene Frau denkt stets von sich zu
gut und vom Sieg zu leicht.

Die Männer betreiben eine dem Nebenbuhler als eines
Langtreuen — wie die Weiber hingegen mege die Nebenbuhlerin
helfen als den Langtreuen.

Die weibliche Eifersucht wird immer einige Tage älter als
die weibliche Liebe.

Genau genommen, ist jede Frau auf ihr ganzes Geschlecht
eifersüchtig, weil demselben zwar nicht ihr Mann, aber doch die
übrigen Männer nachsehen und so ihr unteren werden.

Eine Frau (oder Geselle) lernt man in einer Stunde mit
einer dritten Person besser kennen als mit sich in zwanzig.

Eine Frau ist der widerwärtigste Guck aus Eigenheit und
Aufhebung, der nur vollkommen faul; sie läßt sich für ihren
Mann wohl den Kopf abschneiden, aber nicht die Haare davon.

Eine Frau behauptet gegen ihren Mann, was sie will, und
beweist es, wie sie es will, der Mann ist durchaus nicht imstande,
sie zu widerlegen und zu belegen. Denn wenn er sie an Schluß-
fetzen und Weisheiten schickeln will: so ist's so viel, als
wenn er einen Pfaffenredner, der auf der Erde steht, an dessen
Faden in die Höhe zu ziehen lüchelt; er wird immer mehr Fäden
in die Hand bekommen, und der ganze Faden wird sich darin
verwickeln, aber auf dem Boden bleibt doch der Zwickler.

In Frauenzimmer wird man oft aus Langeweile vertriebt;
— man weiß nichts weiter mit ihnen anzufangen.

Heitere Ede

Bettelnach.
Die Witte, Kaufmann ist Kriegsbeschädigter geworden. Er
ist heimlich, kriegt den Bildungssinn und läßt sich eine
herrschaftliche Villa bauen in der Vorstadt. Das Maßstimm
wird eingerückt. Der Flügel ist schon da, aber es ist noch
wenig Platz. „Dort muß ein Bänkchen stehen“, empfiehlt
ihm die Witte, belegen Sie eine Witte“, sagt Kaufmann.
Man bringt einen Beisteherschwanz. „Was für ein Mann ist
denn das?“, fragt Kaufmann. „Ein bejahrter Mann!“
„So, ja — ein Witzler. Ja — legen Sie mal, warum haben
wir bei dem nicht den Flügel bestellt!“

Der Pendel. Der Kaufmann wird das Empfangsamt
erhalten. Der Bekannte meint: „Günade Frau zu diesen
wunderbaren Stellen wäre ein Pendel sehr am Platz!“ Frau
Kaufmann sagt: „Ach, das werde ich bekommen!“ Sie geht
in eine Bekannte-Ausstellung und läßt den Aufsteiger stellen:
„Günade Frau bestellen!“ — „Ich möchte gern ein Pendel
haben. „Was zu Einheiten. „Wozu, wenn ich fragen darf?“
„Das geht Sie gar nichts an!“

Ein Gedächtnis. Ein Millionär hat seinem Tischchen
zum Geburtstag ein produktives, mit allen Fremdenheiten
des modernen Technik ausgestattet, ist von dem
neu elektrisch beleuchtet, hat Bademixer und Waage. — „Ja,
alles, was man sich nur wünschen kann. „Nun, mein Freund,
schicken Sie ein neues Kuppelhaus!“ — „Kann ich Ihnen
der größte Vater. „D. Papa, umgehört!“ erwiderte
die Witte. „Aber ich habe es an meine Kette für 5 Mark
monatlich möbliert bezichtigt.“

besitzt geleglich. Invidien Viehe und Ackerland zog sich noch
ein Gerank von Brombeeren und Birkenbüsch. Wenn er
stark genug war, konnte er den Häusern, die der schwere
Sack beherrschte, den Weg abschneiden. Sich dufend, slog
er in leisen Schritten die laufende Wand entlang. Die
Spitzen hielten, fertig, gemacht durch die tiefe Stille, den
letzten Sack als die leichtere Deute unberührt gelassen und
sich zum Ansehen, dem neuen Ackerland, gerichtet. Noch war
es ihnen nicht gelungen, ihn auf die Schulter zu laden, als
Gerd wie aus dem Boden gewachsen vor ihnen stand, mit
seiner breiten Brust ihnen den Rückweg zum Mühlentag
verbarren.

„Ist lo! Können Ihr das woll allein, Junges? Oder
muß ich euch dabei helfen?“

Der Schreck ließen die braunen Kerle den Sack fallen
und brachen in die Knie. Es waren keine Häuser, arm-
selige Spitzbüben nur, verächtlich im Kampf mit dem
blonden Moorleuten, die schredlich waren, wenn sie ihr mit
tausend Wäulen der Erde abgerungenes Eigentum ver-
teidigten. Man brauner Gelle, der ausgepumpt war, um
einen armenlichen Schinken zu stellen, hatte den Rückweg
in sein heimliches Erdloch nicht gefunden.

„Mir tun, Gerd Glüher!“ Groher, rotter Verb Glüher,
mir tun amnes Vater,“ lachten sie. „Wir wollten man
bloß — wir meinten sie doch.“

Dabei lächelten sie mit ihrem unruhigen schwarzen
Mausaugen links und rechts nach einer Möglichkeit, vor-
beizuhäufeln an dem großen, breiten Mühlentag, aber sie
machten es nicht. Was seine Sand ba unter dem harten
Mittel verbar, konnte ein Messer sein, aber ebenfakt ein
Ding, das Augen schlenderte, die den schnellsten Käufer
einholten. Die Wunden hatten sich schickliche kleine
Mordwerkzeuge und gebrauchte sie rückwärts.

„Weißt stehn, wo ihr seid,“ sagte Gerd. „Es ist ein
nützliches Ding, daß wir mal ein verlässliches Wort mit-
einander reden. Auf Kornbodens kommen Katten, das
läßt sich nicht ändern. In in'n Moore seid ihr die Katten.
Bis warum ist mein Kornmarkt leer gewesen. Wandage
finden sich der ein paar Körner in — und da seid ihr
auch all.“

(Fortsetzung folgt.)

Das Licht im Sumpf

2] Roman von Luise Westrich

„Da kamst duandig in Isen, Fern. Das bringt dich
mit gute Gedanken. Aber daß Achtung, daß du der dein
Klart geriebt oder befindest, ist die Bibel hat mein selige
Vater sich schon erbau.“

Walle, die vom Kantenhof, auf dem es von Menschen
wimmelte, in Gerds das Haus verließ, sich unerschrocken
langweilte, fand es immer noch unterhaltbarer, zu Isen,
als Wälles Ermahnungen und Striche anzuhören. Zwar
das Neue Testament kostete sie wenig. Davon konnte sie
nichts aus dem Konfirmationsunterricht, den sie in Groß-
dorf aufgenommen mit Max Redderbrink höchst lüdenhaft be-
schäftigte. Freunde zu lieben und Böses mit Gütem zu ver-
gessen war ihre Sache nicht. Aber im Alten Testament
schickte sie das Buch Tobias. Das las sich fast lo aufregend
wie die neuen Geschichten, die sie Eva Janen wegzunehmen
wagte. Als sie an die Geschichte von Raueles Tochter kam,
war der böse Geist Astrod jeden Freier erworbet, hob sie
überall mit sich. „Zah vielleicht auf dem Kantenhof
auch solch böser Geist!“ Die Freier der Bauernstöcher
nahmen ebenfalls allzeit ein böses Ende. Max Pfizen war
überm Wasser verfallen, Gemmo Glüher im wilden Moor
zum eigenen Bruder erdlichen, Sinner Luwogel hatte
zum mindesten eine andere gefreit.

Walle redte sich. Sie sah, daß Wölle über ihrem Ge-
dankungsgang eingenickt war. Schnell klappte sie die Bibel zu
und ließ über den Mühlentag hinaus ins Moor. „In die
Wüste Einmalzeit verdrack sie sich. Die Erinnerung an die
unabsehbare Stunde, da sie angebinden an Redderbrinks
Stunde zur Schau gestanden hatte, machte es ihr unmöglich,
etwas Böhmschweifen ferne bei auf den Glüherhof
zu wandeln. Wähig hätte sie gehen sollen?“

Die Tage gingen hin. Es gab Budenreisenaräfte auf
den Glüherhof morgens, mittags und abends. Grüte als
Pret und Grüte als Stuchen, wenig schickliches Roggenbröt,
lange Kartoffeln und winnige Stücke Speck zur Ab-
wechslung. Ede Mengers träumte schon des Radts von

Grüte. Ihm wurde schlecht, wenn er sie nur roch. Dazu
die harte Arbeit! Er wäre gern wieder davongegangen,
hätte er sich nur getraut. Aber er fürchtete Gerds Born.
So hielt er aus in dem verbersten Dorf, in dem er und sein
Verr weilageliebter leben als in einem Kloster.

Eines Abends setzte sich Gerd nicht mit seiner Witte
zum Feuer, sondern ging vor die Tür in dem Bedürfnis,
allen zu sein, das ihn seit seiner Gefangenschaft ab und zu
überkam. Die Sonne war schon eine Weile hinter den
Moorend getaucht. Ihre lange Purpurschleife verließ
im Licht des hochstehenden Mondes, die herabfallende Sterne
punkteten am wolkenlosen Himmel, und fern über dem
Sumpf tanzten in waldenden Silberlichtern die Moor-
farnen ihren lautlosen Reigen. Gerd stand im schwarzen
Schlagschatten der Eckstangen am Wägen und schaute auf
seine Ackerbreite, über die das Mondlicht schimmernde
Bögen spann. Die neuen Zugtiere hatten den verrosteten
Pflug durch den schweren Boden gezogen. Er lag bereit,
die Saat aufzunehmen, spät gelätes Sommerfrucht nur.
Aber die durch Raubrinderte aufgespeicherte Kraft, die in
der schwarzen Moorede schlief, verhielt trotzdem eine gute
Ernte. Kraft gefüllt mit goldenen Körnern standen die
Säcke am Ackerand bereit. Etwas die Sonne morgen
heraufsteig, würde Gerd die neue Ernte in die gelocherte
Erde streuen. Schöpfungsmomente war in ihm, die Herrscher-
krone, den Boden zu spinnen, ihn Frucht zu tragen, seinen
Boden, von dem er sich nicht würde vertreiben lassen, nie,
nie wieder! Vielleicht konnte er in diesem Frühjahr sogar
noch mit Ede Dorf flehen. Dorf brachte Bergeld, brachte
die Zinsen für das Kapital, das er bei Jibor Alwinstein
in Schwarmbeil hatte borgen müssen.

Witten in keinem Träumen vorwärts er auf. Sein
schwarzes Ohr, gerodet, in die ungeborene Stille hinaus-
zuwachen, dachte einen Ton aufgefangen. Nicht der
Hüpfen eines der Gullen war's, die in den Tannen-
wäldern nisteten, obgleich kaum vernehmlicher als Gullen
und Fiebermäule fliegen. Er hielt den Atem an, er spähte
in den Mondhalm. Fern, dort, wo kein Acker, sich im Zeit
verlor, mo der letzte Kornrad stand, regte sich in den
weißen Schwaden über dem Boden. Ein schwarzer Kopf,
ein schwarze Köpfe tauchten aus der mildigen Hut. Gerd

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt

